

# Die schwarze Maske.

Stizze von Olga Boerner.

Im vornehmen Westen der kleinen Residenzstadt S. befinden sich einander gegenüber in der stillen Herberstraße zwei elegante Nachbarn in italienischem Stil. Beide verorten in ihrer gelegenen Ausföhrung die Wohlhabenheit der Besitzer.

Zwischen den Familien beider Eigentümler der Villen, von denen eine dem Stadtrath Herbig gehörig, die zweite der Sanitätsrath Brauer, bewohnt, herrschte seit jeher das innigste Freundschaftsbändchen, und schon als Herbig's einziger Sohn Bruno zehn Jahre, Brauer's einzige Tochter Ella drei Jahre alt war, dachten die Eltern daran, daß beide ein passendes Paar abgeben könnten.

Doch zunächst lag das noch in weiter Ferne, und selbst als Bruno nach wohlbeständigem Abiturlernen in die nicht zu fern gelegene Universitätstadt zog, sah er in der sozial jüngeren kleinen Brauer nur eine liebe Spielgefährtin.

Als Sohn eines reichen Handelsmanns über ein reichliches Taschengeld verfügend, stürzte sich der junge Mann unbedenklich in das Großstadtleben. Bald erzählte man sich denn auch, daß er sich in den unzerzeihbaren Neuen einer lebenswürdigen Courbete gefangen habe, und selbst nach seiner Heimathstadt vorerzielten sich solche Gerüchte. Ob es sich so verhielt? Jedenfalls mußte Frau Brauer arg übertrieben haben. Denn wenigstens als Herbig nach Abolvierung seiner Studien und zweijährigen Reisen im In- und Auslande nach Hause zurückkehrte, war er ganz der Alte und widmete sich seiner Beschäftigung mit Ernst und zur Zufriedenheit seines Vaters.

Nun ging auch der Herzenswunsch der beiden getrauten Familien in Erfüllung: aus der früheren Spielgefährtin wurde Ella Brauer jetzt Bruno's Lebensgefährtin — das alles ohne Romantik, aber aus Grund gegenseitiger echter Herzensneigung.

Nichts trübte heider Glück.

Aber Frau Ella war eifersüchtig.

Es hatte, so glaubte sie, auf Grund jener Gerüchte, in der Vergangenheit ihres Gatten ein Weib gegeben, welches ihm einst viel gekostet habe. So, aus gelegentlichen Bemerkungen glaubte sie schließen zu dürfen, da diese Geliebte ihm auch jetzt noch nicht gleichgültig war.

Das kleine Fräulein konnte sich von diesem quälenden Gedanken gar nicht trennen. Augen und Ohren hielt sie offen, sie mußte doch einmal hinter das Geheimniß kommen.

Anderhalb Jahre waren sie bereits vermählt, noch aber konnte Elle immer nichts entdecken.

In den Terrassenjalen war großer Faustnachtsball angesetzt. Herren der distinguirten Gesellschaft, Schauspielerinnen und Anbängerinnen freilehen Lebensgenusses gaben sich dort ein Rendezvous. Ein hohes Entree schloß vor dem Eindringen „ungebilligter“ Elemente.

Auch in der Börse war Ball. Bruno Herbig mußte nothgedrungen eine Gesellschaft reisende anstellen, wosin er die herrlich beschiedenen; somit verzichtete auch Ella auf den Besuch des Börsenballes und beschloß, den Faustnachtsball zu Hause zuzubringen, zumal da ihr Gatte ihr versprochen hatte, möglichst noch am Abend selbst zurückzukehren.

Am Faustnachtsmorgen sah die junge Frau allein beim Frühstück und durchs Frogen den Vergnügungsanzeiger der Zeitung.

Langsam rühte ihr Auge auf der Ankündigung der Terrassenjale.

Ihr argwöhnischer Sinn vermuthete plötzlich einen Zusammenhang zwischen diesem Ball und der plötzlich angeknüpften Abreise ihres Mannes. Gewiß! Sie erinnerte sich jetzt: als sie vorgestern Nachmittag drüben bei ihren Eltern gewesen war, hatte sie einen ihr fremden Mann mit einem Paket in ihr Haus treten und kurz darauf ohne diese Last wieder herauskommen sehen. Sollte er einen Maskenanzug gebracht haben?

Aber dann mußte dieser doch zu finden sein!

Ihr Mann war zu seinem Vater, der den Oberhof bewohnte, hinaufgegangen. Da hatte sie Zeit, Untersuchungen anzustellen.

Schnell erhob sie sich und beugte sich vor den Kleiderständer ihres Mannes. Der Schlüssel steckte darin.

Etwas bang wurde ihr doch bei diesem Spioniren, daß sie noch nie geliebt. Allein sie öffnete doch und — richtig! Da lag ein halb geöffnetes Paket, und als sie den Umschlag wieder aufdo, erblickte sie das vollständige Kostüm eines spanischen Granden. Schwarze Seide und sorgsam ausgestofft.

Ella konnte einen Ruf der Ueberzeugung kaum unterdrücken.

Sie trat einen Schritt zurück. Da hin also ging die geschäftliche Reife! Und welcher Leichtsinns von dem Gatten — beinahe konnte man es Frechheit nennen — den Maskenanzug offen in den Schrank zu legen und den Schlüssel nicht abzuhängen, als ob er sich seiner Schuld bewußt sei!

Das mußte bestraft werden. Aber wie? Ihrem Bruno jetzt sogleich eine Scene machen? Nein, das würde er leugnen oder wenigstens Ausreden machen, und dann konnte sie doch auch nicht Rache üben an ihr, der Unbekannten, von ihrem Manne gewiß jetzt noch Geliebten, die doch wahrhaftig auf seiner Seite den Maskenball besuchen würde.

Es blieb Ella nichts weiter übrig, sie mußte selbst auf den abscheulichen Ball gehen, von dem, wie sie wohl wußte, verheiratete Frauen sich fern hielten, sie mußte es, um den pöblichvergnügten Gatte „in flagranti“ zu ertappen — und dann, wehe ihm! Mit Hilfe des verwichenen Dienstmädchens war ja ein schühender Domino schnell besorgt.

Vorerst gieng die junge Frau sich zur Ruhe, ja sie gewann es über sich, ihrem Manne freundlich zuzulächeln, sie rang sich sogar ein paar Sberzwoorte ab.

Im Laufe des Vormittags erschien noch der ihr als lustiger Junggeselle wohlbekannte Dr. Werner, ein Jugendfreund und Studiengenosse Bruno's, auf ein paar Augenblicke, um, wie er sagte, eine geschäftliche Angelegenheit mit ihrem Manne zu erörtern.

„Aha, auch der ist mit von der Parthie“, dachte Ella bei sich, „da ist Bruno ja in den besten Händen.“

Die Abschiedsstunde schlug. Noch ein herzliches Lebewohl an Ella, und der Wagen entfuhr dem jungen Mann nach dem Bahnhof.

„Warte Du nur!“ Ella's Augen füllten sich mit Thränen, mit Thränen der Entrüstung und des Schmerzes.

Als es dicht vor 10 Uhr Abends war, schritt Frau Herbig in rothem Domino und mit schwarzer Gesichtsmaske die Stufen zum Vestibül der Terrassenjale empor, hochschwellenden Herzens und in einer Stimmung, bei der ihr das Weinen näher war als das Lachen. Sie hatte wohl schon Maskenbälle mitgemacht, aber immer nur in geschlossener Gesellschaft, ja, eigentlich nur im engeren Bekanntenkreise. Und jetzt befand sie sich in einem öffentlichen Ballhaus! Sollte sie noch unthun? Aber nein und tausendmal nein! Etwas zaghaft trat sie an den Billethalter, wo sich schon mehrere ihrem mißtrauischer Sinn etwas fragwürdig vorkommende Personen drängten, und forberte mit leiser Stimme ein Eintrittsbillet.

Und nun hinein in den Saal!

Hier herrschte in Artbetracht der frühen Stunde noch kein besonderlich bemergtes Treiben. Am stärksten war das weibliche Element vertreten, und zwar in — wie es Ella vorkam — weder geschmackvollen noch eleganten Masken. Nur wenige Herren bewegten sich, unsicher prüfend, unter dem Schwarzen. Nach der Hausordnung der Terrassenjale hatten auch Herren nur im Kostüm Zutritt, die Anlegung einer Gesichtsmaske dagegen war ihnen freigestellt, eine Erlaubniß, von der jeder Einzige Gebrauch machte.

Etwas lebhafter gieng es bereits in den kleinen, hübsch geschmückten Lauben zu, die die Wände des Saales einrahmten. Einige von ihnen waren schon dicht besetzt, und während auf dem Tisch schäumender Selt stand, war Unterhaltung, Lachen und Scherzen im besten Gange.

Ella blieb am Saalisingang fortwährend stehen, die Lippen fest aufeinander gepreßt. Sie brauchte nicht lange zu suchen; vor einer der Lauben an der Rückseite des Saales stand ein spanischer Grande in schwarzseidenem Gala, ja, das mußte er sein — ihr Mann! Sie erkannte das Kostüm sofort wieder, ein zweites, gleiches war nirgend zu sehen.

Noch konnte der Inhaber der schwarzen Maske sie nicht erblicken, da er der Rücke zugewandt war und lebhaft auf die dort Anwesenden ein sprach. Alospendens Herzens schritt die junge Frau auf ihn zu. Was sie ihrem Manne sagen, was sie überhaupt thun wollte, war ihr nicht klar — wollte sie ihn vor der Offenlichkeit bloßstellen?

In diesem Augenblick meldete der „Maitre de Plaisir“, daß der nächste Tanz ein Contre sei, die schwarze Maske wendete sich um und bemerkte, daß ein rother Domino auf sie zukam.

Ella ward es plötzlich dunkel vor den Augen. Das war ja gar nicht ihr Mann, das war ja vielmehr sein Jugendfreund, Dr. Werner! Wie sollte sie das verstehen?

Aber es blieb ihr nicht viel Zeit zum Ueberlegen. Werner trat ihr fröhlich entgegen, da er annahm, der Domino wollte sich ihm bemerkbar machen; mit ein paar leichten Worten forderte er die Fremde zum Contre auf und mochte vertraulich seinen Arm unter den ihren schieben.

In höflicher Berlegenheit schreute Frau Herbig die eine Hand gegen ihn aus und suchte sich zurückzuziehen.

„Nanu, Kind, warum mit einem Masken so spröde? Gefalle ich Dir nicht?“ Mit diesen Worten schaute Werner die Widerschwebende um die Taille, um sie in die Mitte des Saales zu führen, wo die Paare sich schon ordneten.

„Lassen Sie mich!“ hauchte Ella. „Ihr war so krank, so schwach zu Muth. Sie hätte umsitzen müssen, wenn der Spanier sie jetzt losgelassen hätte.“

Der aber beugte sich tief herab, um kaum möglich unter die Maske, die nur das Kinn frei ließ, zu blicken. Sein Gesicht hatte einen herausfordernden

ausdruck angenommen, doch wie erstaunte er, als er ein leichtes Schluchzen vernahm und bald darauf die Thränen die Wangen hinabflossen.

„Aber Kind, was soll das?“ Das Schluchzen wurde stärker. Werner geleitete den rothen Domino noch einem der Stühle am Eingang und setzte sich daneben.

„Bist Du vielleicht?“ Er wollte erwidern: „aus Irrthum hierher gekommen?“ Aber das schien ihm doch ganz unmöglich.

„Ich will nach Hause“, murmelte Ella, indem sie verkehlich versuchte, ihre Hände aus denjenigen von Werner's zu befreien.

Werner's Verwunderung stieg immer höher. Daß seine Nachbarin nicht zu dem Stammpublikum der Maskenbälle gehörte, hatte er an Ella's Benehmen schon längst herausgefunden. Allein, was sollte das alles bedeuten?

„Lassen Sie mich gehen“, bat Ella noch einmal.

Werner erhob sich. „Sie gestatten wenigstens, daß ich Sie an's Portal geleite.“

Die erschöpste junge Frau lehnte nicht ab: war sie doch auch nur halb bei Besinnuna. Erst als die kühle Nachtluft sie umfing, fand sie größere Entschiedenheit wieder. Aufgerichtet konnte sie die paar Stufen hinuntergehen und eine Droschke besteigen, die eben vor dem Ballotale einen Fahrgast absetzte.

Aber als sie hinter den geschlossenen Fenstern saß, verließ ihre Standhaftigkeit sie auf's Neue. Sie rühte die Maske vom Gesicht und weinte herzlich in ihr Taschentuch hinein. Was hatte sie angerichtet!

Bruno Herbig war sehr erstaunt, als er nach unerwartet schneller Abende seiner Geschäfte bald nach 10 Uhr Abends nach Hause kam und seine Frau nicht vorfand. Sollte sie drüben bei ihren Eltern sein? Das pflegte sie doch nie zu thun, wenn sie, wie diesmal, annehmen konnte, daß er noch am Abend zurückkehren würde. Das Dienstmädchen, das ihm mit sehr erstauntem Gesicht geöffnet hatte, gab vor, nichts zu wissen.

Ungebuldig gieng Herbig im Wohnzimmer auf und ab. Da fürte er einen Wagen halten, und nach einer Weile Jemand langsam, schleppend durch das Vorzimmer gehen.

Bruno wandte sich zu Ihir. Doch ehe er noch ein Wort gekunden, so, ehe er eigentlich seine Frau recht erkannt hatte, warf diese sich auf einen kleinen Sessel und erhob die Hände zu ihm.

„Kannst Du mir vergehen?“ flüppelte sie kaum hörbar.

Erst jetzt bemerkte Herbig ihren Aupzug. „Woher kommst Du? Was hat es mit diesem Mummenschanz für eine Bewandniß?“

„Verzeihe“, sagte Ella noch einmal, indem sie ihren geliebten Mann schüchtern von unten heraus anblickte.

Und dann beichtete sie.

Herbig hatte Anfangs seine Brausen unwillig zusammengedogen, aber sein Gesicht erheiterte sich immer mehr, und zum Schluff spielte sogar ein leichtes Lächeln um seinen Mund. Doch er zwang sich zum Ernst.

„Also so wenig Glauben und Vertrauen genieße ich bei Dir, daß Du auf einen dergleichen Verdacht hin...“

„Aber, Mädchen, bedenke doch: dieser Maskenanzug in Deinem Spinn.“

„Das Du heimlich durchstöbertest“, ergänzte er, während sie bestig erwiderte. „Nein, nein, warum fangst Du mich nicht offen? Dann wüßtest Du erfahren haben, daß der Anzug Werner gehörte, daß er sich ihn erst für diesen Ball und einige noch in Aussicht stehende Festslichkeiten hat anfertigen lassen.“

„Aber wie kommt er denn in Deinen Kleiderschrank?“

„Auch darüber hätte ich Dir gleich eine recht nüchtern, prosaische Auskunft geben können. Du kennst ja Werner, er ist wunderlich, wie so viele Junggesellen. Und da er nun verreisen mußte und erst heute Morgen wieder kommen konnte, fürchtete er, der Anzug könnte während seiner Abwesenheit von dem Sohne seiner Wirthin vielleicht benutzt werden. Darum mußte der Schneider ihn hier abliefern.“

Trotz ihrer Traurigkeit konnte Ella doch nicht umhin, zu lachen: „Wer soll aber auch hinter solche Schuffeln kommen!“

„Ich wiederhole Dir, mein liebes Weib: etwas mehr Offenheit, etwas mehr Vertrauen, und Du wäirst nicht in die häßliche Pofche da hinein gerathen. Aber Du bist gestrafft genug und kannst Dir selbst die Augenwendung aus Deinem Erlebnis ziehen.“

Ella stand auf und legte ihre Arme um des Galten Hals. „Und nicht wahr, Dr. Werner...“

„Gewiß, Werner erzählt alle Morgen früh alles“, scherzte Bruno.

„So? Dann werde ich lieber noch einmal nach den Terrassenjalen fahren und ihm heute Abend die Wahrheit sagen. Das richtige Kostüm habe ich ja noch an.“

Aber Frau Ella lächelte sich nicht. „Aber Frau Ella lächelte sich nicht.“

# Das zerriffene Knopfloch.

Eine Märchenhumoreske von Alois Ulrich.

Es war einmal ein sehr netter, blonder Magistrats-Sekretär, der sehr unglücklich war. Eine böse Kneifen, die im Dienste des hinterlistigen Bierkink Weingauters stand, hatte ihm durch einen alten Schweinebraten ein gar unangenehmes Magenleiden hinzugebracht, so daß der besagte Herr Sekretarius äußerst feierlich schwor, nie mehr wieder die Bude dieses Weingauters und Bierkneifers aufzusuchen, der mit aufgewärmtem Broten die Leute unglücklich machte. Der Herr Magistratssekretär Lionell sagte aber auch sofort den Entschluß, zu heirathen. Das war aber nun nicht so leicht, denn in Herrn Lionell's Herz theilten sich vier junge Damen, die mit allen Borzügen des Leibes und der Seele ausgestattet waren. Welcher sollte er die Hand zum ewigen Bunde reichen?

Rechtzeitig fiel ihm noch ein, daß die Märchenprinzen zu allerlei Vertreibungen und Listten ihre Zuflucht nahmen, um die guten Eigenschaften ihrer Herzensdamen zu prüfen. Freilich gieng es nicht an, daß ein wohlgestalteter Magistratssekretär sich als Hirt oder Jäger seiner Angebeteten näherte, wie es die sehr geschätzten Prinzen im Märchen thaten. Herr Lionell dachte deshalb an ein anderes, modernes und praktischeres Mittel, um die Liebe, Treue und Augenbhartigkeit seiner vier Damen zu erproben und jene als sein Weib heimzuführen, die diese Probe glänzend bestehn. Das Mittel mußte außerdem so beschaffen sein, daß es sich auf alle vier Damen gleichmäßig anwenden ließ und Herrn Lionell vor Allen darüber Aufschluß gab, ob die Erwählte in ihrem künftigen Beruf als Hausfrau thätig sei.

An einem trüben Septembersonntage holte er aus seinem Kleiderfach einen etwas altilichen Gehrod, der ihm zwar noch famos paßte, der aber doch schon sehr gelitten hatte. Insbesondere war eines der Knopflocher zerrissen und zertrant. Aber das war Herrn Lionell gerade recht. Er beschloß, sofort mit diesem Gehrod die vier Familien seiner Herzensdamen zu besuchen und dabei genau zu beobachten, welche Wirkungen das zerriffene Knopfloch auf die vier jungen Damen ausüben werde.

Da Fräulein Ebith von Falkenhain — die kleine Baronesse, wie sie genannt wurde — ihm zunächst wohnte, begab er sich zuerst zu ihr. Er wurde von Mama und Tochter sehr liebenswürdig empfangen. naßß besonders von der kleinen Ebith, mit der er so gut wie verlobt war, da er sie neulich bei einem Kränzchen flüchtig auf die Stirne geküßt hatte. Es muß allerdings bemerkt werden, daß Herr Lionell auch mit den drei anderen Damen so gut wie verlobt war, da er auch diese bei verschiedenen Gelegenheiten mehr oder weniger flüchtig auf die Stirne geküßt hatte.

So liebenswürdig Mama und Tochter mit Herrn Lionell anfangs waren, so rasch erkalte die Freundlichkeit, als sie Lionell's etwas besetzte Kleidung musterten. Mama und Tochter warfen sich verständnißvolle Blicke zu, die Herr Lionell nicht überlag. Als man immer kühler wurde, suchte er einen Vorwand, um sich zu empfehlen. Die Damen begleiteten ihn nicht einmal bis zur Thüre, wie sie es sonst zu thun pflegten, sondern verabschiedeten sich sehr kurz und rasch.

Herrn Lionell war es aber gerade recht. Im Vorraum blieb er einen Augenblick stehen, um zu hören, welches Urtheil Mama und Tochter über ihn fällen.

„Ach Mama!“ piepte Fräulein Ebith, „hast Du Herrn Lionell genau angesehen? Der kommt ganz herab!“

„Wie der Mensch aussieht! Ganz defekt! Zerriffen und zertrant!“ antwortete Mama entrüstet. „Und er war früher so nett!“

„Mit einem zerriffenen Knopfloch wagt es der Mensch, in Gesellschaft zu gehen! Das ist unerhörst. Aber bürgentlich bleibt eben bürgentlich... Diese Leute eignen sich nur schwer vornehme Bekleidung an... Nein, Ebith, den Menschen darfst Du nicht heirathen!“

Herr Lionell eilte fort, so rasch wie möglich. Das zerriffene Knopfloch hatte ihm einen großen Dienst erwiesen. Es bewachte ihn vor einer eingebildeten, mit Standbesoortheilen erfüllten Frau.

Jetzt besuchte Herr Sekretär Lionell den Großindustriellen Obermayer, dessen Tochter Olga seine zweite Herzensdame war. Obermayer hatte es schon lange gerne gesehen, daß Herr Lionell seine Tochter heirathe, da er bei seinen großen Unternehmungen fortwährend einen guten Freund beim Magistrat brauchen konnte, um den Weg von Eingaben und Gesuchen zu beschleunigen und Mangeln durchzuschleusen, was ein Anderer nicht vermöchte.

Er wurde wie immer sehr aufmerksam empfangen und sofort in ein Gespräch über Bösen verwickelt, da das Fräulein eben eine neue Arbeit dieses nordischen Gelden studirt hatte. Mitten in der Begerleberung Jöfens rief das sehr temperamentoolle Fräulein Olga entsezt aus: „Aber Herr Lionell! Ihr Knopfloch ist ganz zerriffen!... Wie können Sie denn einen solchen Rod noch länger tragen!“

Herr Lionell stammelte rasch mehrere Entschuldigungen.

„Nein, so etwas! Sie sind sonst so sorgfältig gekleidet, wie heute kommen Sie mit einem zerriffenen Knopfloch daher. Den Rod hätte ich doch schon lange weggenommen!“

„Ach — verzeihen Sie, gnädiges Fräulein!“ erwiderte Herr Lionell. „Diesen Fehler habe ich ganz übersehen. Ich will ihn aber auch sofort gut machen. Gestatten Sie mir, daß ich mich vorläufig entferne, um nach Hause eilen zu können und dort das Verbrechen raschstens zu sühnen!“

Und Herr Lionell gieng.

Stille Freude erfüllte ihn. Das Knopfloch hatte ihm wieder einen nicht unbedeutenden Dienst erwiesen, indem es ihn vor einer unwirthschaftlichen Frau warnte.

Jetzt besuchte Herr Lionell den reichen Bäckermeister Fortshuber, der die halbe Stadt mit seinem ausgezeichneten Gebäck versorgte. Außer seinen wohlgeschmedeten Kunstwerken aus seinem Weichmehl besaß aber Herr Fortshuber auch noch zwei liebliche Töchter, deren eine schon lange das Herz des Herrn Magistratssekretärs Lionell bezauert hatte. Wenn es auch bei dem Bäckermeister nicht so literarisch vornehmzuging, so war man gegenständig desto herzlicher. Herr Lionell war von dem Empfang sehr angenehm gestimmt. Die eine der beiden Töchter — die Mizzi — ließ ihn nicht aus den Augen. Der Bäckermeister schlug gerade einen Ausflug zu einer bewährten Weinquelle vor, als Fräulein Mizzi lächelnd bemerkte: „Ach, Herr Lionell, mir scheint gar, Ihr Knopfloch ist zerriffen!“

„Sie haben leider recht, Fräulein Mizzi“, erwiderte Herr Lionell scheinbar bestürzt. „Ich bemerkte es soeben. Mir thut nur leid, daß ich nun Ihrer liebenswürdigen Einladung, an dem Ausfluge theilzunehmen, nicht Folge leisten kann...“

„Ja, warum denn nicht?“

„Aber — mit einem zerriffenen Knopfloch...“

„Ach, das macht nichts. Uebrigens dem kann man sehr leicht abhelfen. Ich werde Ihnen das Knopfloch rasch stopfen. Das ist in ein paar Augenblicken geschehen, und dann können Sie ganz unbeforgt mitgehen.“

„Sie wollen — nein, nein, das kann ich nicht zugeben.“

„Sie müssen, lieber Herr Lionell, Sie sind jetzt in unierer Gewalt!“

Nachdem auch der Herr Papa diesen Entschluß seiner Tochter vollkommen billigte, begab sich Lionell ins Nebenzimmer, entledigte sich seines Rodes rasch und reichte ihn den zarten Händen heraus, die das armeleige kleine Knopfloch schnell vernähten, insofern es zerriffen und zertrant war. Wie flink sind doch diese kleinen Frauenhände, wie rasch eben sie alle Unordentlichkeiten.

In wenigen Minuten war der kleine Schaden ausgebessert, mit einigen Büfensstichen der Staub aus dem Rod entfernt und demselben ein ganz passables Aussehen verliehen.

Herr Lionell war einfach entzüdt.

Der alte Rod, den er schon längst aufgegeben hatte, erschien plötzlich verändert. Man konnte ihn noch ganz gut tragen. Er war gar nicht so schädig, wie er geglaubt hatte. Er hatten lediglich einige Griffe genügt, um ihm ein erträgliches Neuere zu geben. Was doch die Frauen alles vermögen!

In Herrn Lionell's Herzen stand auch der seltsame Entschluß fest. Keine andere als diese Mizzi soll seine Frau werden.

Nach an demselben Abende benüchte er einen Augenblick, in welchem er mit Fräulein Mizzi allein war — Papa Fortshuber hatte sich an der Weinquelle schon sehr gelobt — um sich ihr zu erklären.

So kam es, daß Herr Lionell eine brave, sehr wirthschaftliche Frau bekam. Und wenn hatte er dieses seltsame Glück in erster Linie zu verdanken? Einzig nur dem zerriffenen Knopfloch... Wie gerührt.

# Schlecht angewendete Rebensart.

Ehef: Was, Sie haben mich eine Stunde lang gesucht, ohne mich zu finden?“

Praktikant: Jawohl, Herr Prinzpal.“

Ehef: „Sie sind ein Gel, der Seinesgleichen nicht findet.“

Ans Afrika.

Rannibale (seiner kranken Frau einen gefangenen Athleten bringend): „So, Frau, der Doktor hat Dir frästige Speifen verschrieben, hier bring' ich Dir eine!“

Er kennt das.

Junge Mutter: „Sieh' mal Paul, wie sich unter Herzen aus dem Wägelchen biegt und so neugierig die Auslagen betrachtet.“

Vater: „Müht es kein Mädchen sein!“

Der Leutnants Herz.

„Aber, Herr Baron, noch vor einigen Tagen sagten Sie mir, Sie seien unglücklich verlobt und heute sind Sie schon wieder ganz fidel!“

„Gnädige Frau, habe eben fabelhaft frästige Herzstruktur!“

Wie die Frage, so die Antwort.

# Wie die Frage, so die Antwort.

Kunde: „Was rechnen Sie für 10 Cents Kampfer?“

Apotheker: „Einen Quatter.“

Ans der Schule.

Lehrer: „Aber kann mir wohl sagen, was schneller als wie der schnellste Stizug, ja sogar noch schneller als wie der Sturmwind ist?“

Der Lehrer meint den Gedanken.

Um die Kinder etwas auf die Fährts zu bringen, sagt er:

„Seht, es ist so Etwas, was man nicht sieht, ein Ausch, und dann ist es auch schon vorbei.“

Bloßlich hebt der kleine Feih freudig erregt die Hand. „Ich weiß es, Herr Lehrer!“

„Ich weiß es, Herr Lehrer!“

„Nun, faue es mir, Du kleiner brauer Mann!“

„Das Automoppel ist's, Herr Lehrer!“

Das Vergnügen ist ein sehr guter Gast und ein sehr schlechter Hausgenosse.

Vom Exerzierplatz.

„Was, Einjährig, Ihnen ist das linke Bein eingeschlagen? Herr, wie können Sie im Dienste mit ihren Beinen solchen Luxus treiben!“

Ergränzt.

Arzt: „Und dann Trüffeln und Hummer dürfen Sie nicht essen, Cam-pagner nicht trinken.“

Herr: „Bis ich Ihre Rechnung bezahlt habe, das weiß ich.“

An der Fertigmachen.

Reicher Vater: „Zeit sechs Monaten machen Sie meiner Tochter den Hof — haben Sie ernste Absichten?“

Junger Mann: „Gewiß! Glauben Sie denn, ich heirathe zu meinem Vergnügen?“

Vergänglichheit.

Sie (vor einem Schaufenster): „Ach, Männchen, kauf mir doch den Hül dort im Schaufenster!“

Er: „Jetzt nicht, mein Kind, später!“

Sie: „Aber dann ist er ja schon nicht mehr modern!“

Auf dem Gornerrath.

Herr von Strigow: „Nu' ja, Jezend's ja nicht über; aber wenn man sich die Berge wegdenkt — was bleibt denn da?“

Sie kennt ihn.

Er: „Diese Nacht haben wir beschloffen einen Müßigkeitsverein zu gründen!“

Sie: „Na, da müßt Ihr wieder 'n netten Schwiß gehabt haben!“

Paradox.

Neuer Oberst (zu seinen Offizieren): „Ableichungen vom Reglement werde ich absolut nicht dulden! Es giebt Dinge, meine Herren, die's eben einfach nicht giebt!“

Die Tochter ihres Vaters.

Herr: „Darf ich um den nächsten Walzer bitten, gnädiges Fräulein?“

Bankiersochter (ihre Tanzkarte zeigend): „Bedau're sehr — bin schon überzeitnet!“

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Wo ist der Fischer?

Vom Kaiserhof.

Unteroffizier (bei der Uebung): „Sie Einjährig Freiwilliger Pleichte, hier wird nicht Cancan getanz!“

Naturgeschichtliches.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.

Der Floh erwacht sich in seinen Beziehungen zum Menschen als Blutjauger, wogegen wieder der Mensch dem Floh als Pnider gegenübertritt.